des einen Schlag. Gleichzeitig ertönt irgend ein Ausruf, wahrscheinlich der Befehl zu schweigen. Das Weinen hört nicht auf; die Hand des Professors holt zum zweiten Male aus und versetzt dem einjährigen Kinde eine richtige Ohrfeige, über die dieses Mal gar kein Zweifel sein kann.

Dann faßt diese Hand das unglückliche, vom Schreien und Schrecken blaugewordene Gesichtchen, wie in der Absicht, ihm den Mund zu stopfen, und schüttelt es einen Augenblick — dann stößt dieselbe Hand es mit Gewalt von sich, und das Kind fällt auf den Rücken, die Beinchen nach oben streckend. Es erfolgt ein Kommando; die Assistenten ergreifen das Opfer und es verschwindet. Die Vorlesung wird wieder aufgenommen.

Ist es möglich, daß sich Alles so zugetragen hat? fragt die „N. W." und schließt dann mit den Worten: Es handelt sich also nur darum, zu erfahren, ob dieses bedauerliche Gerücht wahr ist, das uns, wir wiederholen das, von einer Person mitgeteilt wurde, deren Stellung schon dazu verpflichtet, ehrenhaft zu sein und keine Unwahrheit zu reden.

Radom. Thonlager. Auf dem Gute Kluzko im Kreise Konsk ist zur Exploitation der daselbst vorgefundenen vorzüglichen Thonsorten geschritten worden. Nach der bewerkstelligten Analyse eignet sich eine Lehmsorte zur Herstellung von Terracotta-Gegenständen, Fayonziegeln, Röhren und dergleichen mehr. Eine besondere Lehmart, welche in rohem Zustande die Farbe von gelbem Ocker hat, nimmt nach dem Brennen eine rothe Farbe an, und eine Lehmsorte kann als Leimfarbe und zur Herstellung billigen Siegellacks verwandt werden.

Uralsk. Einsiedlerbestrebungen. Wie die „Okraina" meldet, beschlossen drei Bewohner von Uralsk, welche bereits ein hohes Alter erreicht, das sie zu nutzlosen Mitgliedern der Gesellschaft macht, sich auf den Tod vorzubereiten und zu dem Zweck in Einsamkeit und Gebet den Rest ihrer Lebenstage zu verbringen. Die Greise unternahmen zur Ausführung ihres Entschlusses eine Fahrt auf dem Uralfee, um sich auf einer der Inseln „Nikolai", „Konstantin" oder „Barsa Kilmes", von denen man ihnen erzählt hatte, niederzulassen und bis zum Tode dort zu bleiben. Den Greisen schloß sich ein unbekannter Reisegefährte mit zwei Knaben im Alter von 14. und 15. Jahren an.

Batum. Ein trauriger Vorfall spielte sich kürzlich nach dem „Tschern. Wjestn." in Batum ab. Ein 2 jähriger Knabe wurde von dem Börsen-Phaeton zu Tode überfahren. Der schreckliche entstellte Leichnam mit zerschmettertem Schädel wurde in das städtische Krankenhaus gebracht, wo sich die Mutter des Kindes einfand, aber zur Leiche nicht zugelassen wurde. Die von Gram gebeugte Mutter wurde nach Hause gebracht; unterwegs zeigten einige mitleidige Nachbarinnen der unglücklichen Mutter die Unglücksstätte und als diese die Blutspuren ihres armen Kindes erblickte, verlor sie den Verstand.

Aus der russischen Presse.

— Der bekannte Strategiker General Dragomirow äußert sich in kathegorischer Weise gegen Diejenigen, die darauf rechnen, daß die Kriege jemals aufhören werden.

„Sie geben sich Mühe, zu beweisen — so schreibt er an einen dieser Autoren — daß der Protest gegen den Militarismus allmählig zur vollen Aufhebung der Kriege führen werde; ich aber glaube, daß eine solche Aufhebung undenkbar sei, weil sie dem Grundgesetz der Natur widerspricht, der das Zerstören und das Neuschaffen in gleichem Grade theuer und in gleichem Grade gleichzeitig sind; ist ja doch nichts zerstören gleichbedeutend mit nichts schaffen. Was immer thr auch neuschafft ihr müßt und dürft auch etwas zerstören. Brachten Sie wohl, ich schreibe keine Apologie des Krieges, bewahre der Himmel. Ich bin der erste, der sagt, daß der Krieg eine abstoßende, unmenschliche, grausame Sache ist; ich behaupte nur, daß er zugleich eine unvermeidliche Sache ist. Die Menschheit kann, nach dem Beispiel ihres Göttlichen Lehrers, darum beten, daß der Herr den Kelch von ihr abwende; aber sie darf auch den Schluß dieses Gebetes nicht vergessen, der besagt, daß es nicht nach dem Willen des Menschen, sondern des Herrn im Himmel geht und daß Zeiten kommen, da man den Kelch nicht vermeiden kann... Und Byron hat keinen Sophismus, sondern eine tiefe Wahrheit ausgesprochen, als er bemerkte, ich würde gern meinem Abschen vor dem Kriege Ausdruck geben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß nur er die Welt gegen Schimmel und Verwesung schützt." Bemerken Sie wohl, Byron spricht mit Bestimmtheit „ich bin überzeugt", nicht aber bedingt: „Mir däuchte", „mir scheint", oder etwas in d.. Art. Und dann all' diese Erzählungen von der „groben" Kraft. Ach, meine Herren, meine Herren! kommt es Ihnen wirklich nicht in den Sinn, daß die Umwandlung des Rechts der „groben" Kraft in die Kraft des „delicaten" Rechts die erstgenannte Kraft durchaus nicht aufhebt, sondern sie nur in einen verhüllten Zustand wandelt? Bemerken Sie wirklich nicht, daß die Kraft des Rechts durchaus nicht stark wäre, wenn hinter ihrem Rücken nicht der Polizist und hinter dem Polizisten der Soldat stünde, das heißt, das Recht der Kraft? Was verleiht den delicaten Urtheilssprüchen, die vieljährige Zwangsarbeit, das Hinauswerfen einer Familie auf die Straße behufs Befriedigung der „gesetzlichen" Prätension irgend eines Shylok? Die bindende Kraft? Ist es etwa vielleicht die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit des Richters, von der Unverletzlichkeit des geschriebenen Gesetzes?...

Wie abstoßend der Gedanke auch ist, daß zur Lösung einiger Aufgaben der Mensch selbst als das der Zerstörung unterliegende Material, als Kanonenfutter erscheinen muß — doch General Dragomirow glaubt, daß es anderes gar nicht sein kann. Der Krieg ist immer gewesen und wird immer sein. Ja, das hat seine Richtigkeit mit Bezug auf die zeitgenössische Menschheit — so glossirt ein russisches Blatt die Ausführungen Dragomirows — dessen ganze Geschichte die Schlußfolgerungen des berühmten Generals leider bestätigt. Aber die Menschheit schreitet vorwärts, wird zivilisirter, die Anbetung der Kraft schwindet in dem Maße, als der sittliche und geistige Horizont des Menschen sich erweitert. Viele Fragen in der Sphäre des politischen und persönlichen Lebens, die früher mit den Waffen auf dem Kriegsfelde oder im Duellwege entschieden wurden, werden jetzt durch das Schiedsgericht oder im Gerichtssaale entschieden. Die Friedensliebe wächst nicht täglich, sondern stündlich und es kann in dieser Beziehung keine Grenze gezogen werden. Deshalb erscheinen die Worte des Generals Dragomirow nur im gegenwärtigen Moment, bei der jetzt herrschenden Ethik gerecht; aber diese letztere ist Wandlungen ausgesetzt und das, was heute die Wahrheit ist, kann morgen Lüge sein. Natürlich kann das „morgen" in der Geschichte erst nach einigen Dutzend oder vielleicht nach einigen hundert Jahren eintreten."

Koloniales.

Geehrtester Herr Redakteur!

Ihre Zeitung ist für die Besserung der Kolonisten von großem Werth, trotzdem sie sich (die Zeitung nämlich) auch öfters Anschuldigungen gefallen lassen muß, denn die Wahrheit mag niemand hören. Daß man die Wahrheit nicht gerne hört, davon zeugen die Folgen der Artikel in NNr. 235 und 236 der „Od. Ztg." *) Dem letzteren Artikel stimme ich vollkommen bei. Als ich ihn bekam, lag ein Artikel über dasselbe Thema auf meinem Tische fertig zur Absendung an Sie und zur Veröffentlichung in Ihrem werthen Blatt. Der genannte Artikel befriedigt also das Bedürfniß, Klarheit über die Verhältnisse des Berg-Projects unter das Publikum zu bringen. Zur weiteren Beleuchtung der Sache hätte ich noch Folgendes beizufügen: Zum 24. April d. J. wurde ein Schod anberaumt, in welchem das Berg-Project zur Annahme gebracht werden sollte. Der Gemeindespruch erhielt jedoch zum Verdruß der Herren Heine und Hordock nicht die erforderliche Anzahl Unterschriften. Die Herren sind aber gewöhnt, daß der Schod blindlings bewilligt, was sie beantragen, und auch in diesem Falle wollten sie ihr Vorhaben durchsetzen. Was thaten sie nun? Es wurden so nach und nach Schodmänner aus den Nachbarkolonien zum Unterschreiben des am 24. April nicht zu Stande gekommenen Gemeindespruchs herbeigezogen; so z. B. die

*) Es wäre uns lieb zu erfahren, welche Folgen diese Artikel gehabt haben.

Die Red.

Feuilleton.

Der kleine Lord.

Von

Frances Hodgson Burnett.

(1 Fortsetzung.)

Er war noch nicht alt genug, um andere Trostesmittel zu finden, aber er that sein Bestes, und er selbst hatte keine Vorstellung davon, wie wohl sein stilles Thun dem armen, vereinsamten Herzen that.

„O Mary!" hörte er seine Mama einmal zu der alten Dienerin sagen, „ich bin überzeugt, er will mir auf seine Weise helfen und mich trösten. Zuweilen sieht er mich an mit großen, verwunderten Augen voll tiefster Liebe, als ob ich ihm im Innersten leid thäte, und dann kommt er und streichelt mich oder zeigt mir etwas. Er ist so merkwürdig reif; ich bin überzeugt, er denkt so weit."

Als er heranwuchs, hatte er eine Menge wunderlicher Einfälle, die höchst ergötzlich waren, und wußte seine Mama so gut zu unterhalten, daß sie gar nicht nach anderer Gesellschaft verlangte; sie gingen miteinander spazieren und schwatzten und spielten zusammen. Er war noch ein ganz kleiner Bursche, als er lesen lernte, und hernach lag er abends auf dem Teppich vor dem Kamin und las vor — Kindergeschichten, zuweilen auch große Bücher, wie erwachsene Leute sie lesen, und hier und da sogar die Zeitungen, und dabei hörte Mary in ihrer Küche Mrs. Errol manchmal hell auflachen über seine wunderlichen Bemerkungen: „Und, meiner Seel'," sagte Mary zu dem Spezereihändler, „so verstockt könnte keiner sein, daß er nicht lachen müßte über unsern Jungen, wenn er so altklug schwatzt. In der Nacht, wo der neue Präsident ernannt worden ist, kommt der Jung' zu mir in die Küch', stellt sich vors Feuer, die Händchen in den kleinen Taschen, wie ein Bild, sag' ich Ihnen, und mit so einer feierlichen Mien' wie ein Richter im Talar. Und dann sagt er zu mir: ‚Mary,' sagt er, ‚die Wahl 'tressiert miß sehr,' sagt er. ‚Ist du auch 'Publikaner und Herzlieb auch. Bist du auch 'Publikaner, Mary?' ‚That mir leid,' sag' ich, ‚aber ich bin just ein wenig von der anderen Partei.' Da sieht er mich an, daß es einem ganz durch Mark und Bein geht, und sagt: ‚Mary,' sagt er, ‚dis ristjen ja das Land zu Grund.' Und seither ist kein Tag vergangen, wo er mir nicht zugeredet hat, zur anderen Partei zu gehen."

Mary war sehr entzückt von „unserem Jungen" und sehr stolz auf ihn; sie war schon im Hause gewesen, als er zur Welt kam, und seit seines Vaters Tode war sie Köchin, Hausmädchen und Kinderfrau in einer Person. Sie war stolz auf den kräftigen, beweglichen kleinen Kerl und sein nettes Benehmen, ganz besonders aber auf sein schimmerndes Haar, das in die Stirn hereingeschnitten war und in leichten Pagenlocken auf seine Schulter fiel. Um seine kleinen Anzüge machen zu helfen, war ihr früh und spät keine Mühe zu viel.

„Aristokratisch, hm?" pflegte sie zu sagen. „Du lieber Gott, den Jungen auf der Fifth Avenue möcht' ich sehen, der so dreinschaut, seine Beine so setzt! Jeder Mensch, Mann und Weib und Kind, alles schaut ihm nach, wenn er den schwarzen Sammtanzug anhat, den wir ihm aus meiner Frau ihrem alten Kleide zurecht gemacht haben, wenn er den Kopf so aufwirft und sein Lockenhaar fliegt! Accurat wie ein junger Lord sieht er aus."

Cedrik hatte keine Ahnung davon, daß er wie ein junger Lord aussah, er wußte auch durchaus nicht, was ein Lord war. Der vornehmste unter seinen Freunden war der Spezereihändler an der Ecke — der grobe Mann, der gegen ihn nie grob war. Er nannte sich Mr. Hobbs und war in Cedriks Augen sehr reich und eine höchst bedeutende Persönlichkeit, die er über die Maßen bewunderte; er hatte ja so viele Dinge in seinem Laden — Pflaumen und Feigen und Apfelsinen und Biskuits — und er hatte ein Pferd und einen Wagen. Cedrik mochte auch den Milchmann, den Bäcker und die Apfelfrau wohl leiden, aber Mr. Hobbs war doch obenan in seinem Herzen, und er stand auf so vertrautem Fuße mit ihm, daß er ihn jeden Tag besuchte und oft lange bei ihm saß, um die Tagesereignisse zu besprechen. Es war ganz merkwürdig, wieviel die beiden immer zu schwatzen hatten, über alles Mögliche. Der 4. Juli namentlich war ein Thema, über welches ihnen das Gespräch nie ausging. Mr. Hobbs hatte eine sehr geringe Meinung von den Engländern und er erzählte ihm die ganze Geschichte der Losreißung, wobei die Schändlichkeit des Feindes und die Tapferkeit der Aufständischen durch schlagende Beispiele beleuchtet wurden, schließlich trug er ihm noch einzelne Teile der Unabhängigkeitserklärung wörtlich vor. Cedrik war dann so aufgeregt, daß seine Augen leuchteten, seine Wangen glühten und all seine Locken eine wirre Masse waren; zu Hause konnte er die Mahlzeit kaum erwarten, um seiner Mama alles Gehörte wiederzugeben, und so war es entschiedenen Mr. Hobbs, dem er sein erstes Interesse für Politik zu danken hatte. Mr. Hobbs war auch ein eifriger Zeitungsleser, und daher erfuhr Cedrik so ziemlich alles, was in Washington vor sich ging, und wußte immer ob der Präsident seine Schuldigkeit that oder nicht. Und bei der letzten Präsidentenwahl waren beide sehr erregt gewesen und ohne Mr. Hobbs und Cedrik wäre das Land womöglich aus den Fugen gegangen. Cedrik wurde dann auch zu einem Fackelzug mitgenommen, und mancher Fackelträger erinnerte sich nachher noch des unterstetzten Mannes an dem Laternenpfahl mit dem blonden Knaben auf der Schulter, der so energisch sein Mützchen geschwungen und sein Hurrah gerufen hatte.

Nicht lange nach dieser Wahl war es — Cedrik war nun zwischen sieben und acht Jahren alt — daß das seltsame Ereignis eintrat, welches sein Leben so ganz und gar umgestaltete. Merkwürdig war, daß er gerade an dem Tage mit seinem Freunde über England und die Königin gesprochen hatte, wobei Mr. Hobbs sich sehr hart über die Aristokratie grämte und namentlich mit den britischen Grafen und Marquis streng ins Gericht gegangen war. Es war ein sehr heiterer Morgen, und Cedrik war, nachdem er mit ein paar Kameraden Soldaten gespielt hatte, zu Mr. Hobbs gegangen, um sich auszuruhen, und hatte denselben in entrüsteter Betrachtung der „London Illustrated News" gefunden, die eine Hofceremonie wiedergab.

„Ha", sagte er, „auf die Art treiben sie's nun, aber sie werden's schon eingetränkt kriegen eines schönen Tages, wenn die sich aufrichten, die sie jetzt mit Füßen treten, und das ganze Gelichter übern Haufen werfen — Herzöge und Grafen und all den Plunder! Das bleibt nicht aus; sie sollen sich nur vorsehen".

Cedrik saß wie gewöhnlich rittlings auf dem hohen Comptoirstuhle, den Hut aus der Stirn gerückt, die Händchen in den Taschen, ganz Ohr.

„Haben Sie viele Marquis gekannt, Mr. Hobbs?" fragte er ernsthaft. „Oder viele Grafen?"

„Nein", erwiderte Mr. Hobbs mit Entrüstung, „ganz und gar nicht. Aber ich möchte wohl mal so einen hier in meiner Bude klein kriegen, dem wollte ich's klar machen, daß ich keine Räuber und Tyrannen auf meinem Biskuitkasten sitzen und bei mir herumlungern lassen will".

Dies Bewußtsein erhabenen Bürgerstolzes erfüllte ihn mit großer Befriedigung, und er wischte sich die Stirn mit einem stegreichen Herrscherblick auf seine Kisten.

„Vielleicht sind sie nur Grafen, weil sie es eben nicht besser wissen", bemerkte Cedrik, in dessen kleinem Herzen ein gewisses Mitgefühl für die Unglücklichen aufstieg.

„Weil sie's nicht besser wissen!" sagte Mr. Hobbs. „Da bist du ganz auf dem Holzwege, sie bilden sich ja noch Wunder was darauf ein, die Kuckucksbrut!"

Mitten in dieser Unterhaltung erschien Mary. Cedrik nahm erst an, sie werde irgend einen kleinen Bedarf für den Haushalt holen, dem war aber nicht so; sie sah sehr aufgeregt aus und war so bleich, wie man es bei ihrem Teint kaum für möglich gehalten hätte.

„Komm heim, Liebling", sagte sie, „die Mama will's haben".

Cedrik glitt von seinem erhabenen Sitze herunter.

„Soll ich mit der Mama ausgehen, Mary?" fragte er. „Guten Tag, Mr. Hobbs. Ich komme ein andermal."

„Was ist denn geschehen, Mary?" forschte er unterwegs. „Ist's die Hitze?"

„Nein, nein," sagte Mary, „Gott, was bei uns für Geschichten passieren!"

„Hat denn herzlich Kopweh von der Sonne?" fragte der kleine Mann, nach und nach ängstlich werdend.

Das war's aber auch nicht. Als sie das Haus erreicht hatten, stand ein Wagen davor und im Wohnzimmer war jemand bei Mama; Mary zog ihn eilends die Treppe hinauf, steckte ihn in sein bestes Gewand, den weißen Flanellanzug mit der roten Schärpe, und bürstete seine Haare glatt.

„Ein Lord!" sprach sie dabei vor sich hin. „Lord war's ja doch! Ach, und die Verwandtschaft. Hol sie der Kuckuck! Lord und Graf, sowohl um so schlimmer!"

Das war wirklich alles sehr seltsam, allein er wußte ja ganz gewiß, daß seine Mama ihm alles erklären würde, und so ließ er Mary ungestört ihren Gedanken nachhängen. Als er umgekleidet war, lief er die Treppe hinunter und geradewegs ins Wohnzimmer. Ein großer, magerer, alter Herr mit einem scharfgeschnittenen Gesichte saß im Lehnstuhl, seine Mama stand daneben, sie war sehr blaß, und er bemerkte auf den ersten Blick, daß sie Thränen in den Augen hatte.

„O Ceddie!" rief sie, ihrem kleinen Jungen entgegeneilend und ihn scheu und erregt aus Herz drückend. „Ceddie, mein Herzenskind!"

Der große alte Herr stand auf und sah den Knaben scharf an, wobei er sein spitzes Kinn mit der fleischlosen Hand rieb. Der Eindruck schien ihn übrigens zu befriedigen.

„So so", sprach er langsam, „das ist also der kleine Lord Fauntleroy."

(Fortsetzung folgt.)